Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 4

Artikel: Nicht Schwarz-Weiss?
Autor: Franc, Andrea / Steinegger, Katharina / Zinsstag, Evelyne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nicht Schwarz-Weiss?

Neue Wege-Gespräch mit Andrea Franc und Katharina Steinegger von Evelyne Zinsstag und Geneva Moser

Investorin in den transatlantischen Sklavenhandel oder Überbringerin der revolutionären Botschaft des Christentums? Die Rolle der Schweiz im Kolonialismus und insbesondere die Rolle der Mission sind beide hochkomplex. Eine Forscherin und eine NGO-Vertreterin diskutieren.

NW Katharina Steinegger, Sie sind für die Organisation Cooperaxion tätig und leisten im Projekt «Schweiz, Sklaverei und Kolonialismus» Bildungsarbeit. Sie, Andrea Franc, forschen als Wirtschaftshistorikerin zur Fair-Trade-Bewegung und zu neoliberalen Netzwerken in der Nachkriegszeit. Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungspolitik sind für Sie beide zentrale Begriffe. Wie verstehen Sie diese Begriffe, und was bedeuten sie für Ihre Arbeit?

KS Cooperaxion ist eine Stiftung mit Entwicklungsprojekten in Liberia und Brasilien. Wir kombinieren also Entwicklungszusammenarbeit mit Bewusstseinsarbeit in der Schweiz. Dazu gehört auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff «Entwicklungsarbeit»: Wer muss sich entwickeln, und was bedeutet das? In Zusammenarbeit mit unseren Partnerinnen und Partnern in Liberia und Brasilien versuchen wir eine Neudefinition des Begriffs. Die Entscheidungen über die konkrete Projektgestaltung und die Impulse für Projekte kommen hauptsächlich von ihnen. Den Begriff «Entwicklungsprojekt» mögen wir nicht so.

AF Für mich als Wirtschaftshistorikerin ist der Begriff «Entwicklungshilfe» ähnlich wie «Imperialismus» und «Neoliberalismus». Das sind Kampfbegriffe, mit denen man sich ins Gefecht unterschiedlicher Diskurse begibt. Ich versuche da, spezifischer zu sein. Ich setze mich seit zwanzig Jahren mit diesem Bereich auseinander und habe mehrere Jahrhunderte Geschichte und unterschiedliche Regionen der Welt bearbeitet. Mein persönliches Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit ist «Zuhören». Ich wollte ursprünglich zeigen, wie die Schweiz aus den Kolonien Kakao für ihre Schokolade importiert hat. So bin ich über Umwege in der Afrikanistik und im Archiv gelandet, besser gesagt in einem Schuppen mit den Akten der Basler Missionshandelsgesellschaft. Die Basler Missionare haben zwar mit Kakaopflanzen in Westafrika experimentiert, aber die einheimischen Bauern haben sich dann aktiv für die Pflanze entschieden. Sie haben sie nämlich auf Plantagen der Portugiesen gestohlen. Aus dieser Geschichte ziehen die Ghanaer noch heute ihren Nationalstolz.

NW In Kolumnen schreiben Sie, Andrea Franc, über die «wirtschaftliche Ausgrenzungspolitik des Westens» gegenüber dem Globalen Süden seit der Dekolonisierung. Was meinen Sie damit?

AF In der Ökonomie bedeutet «Integration» Freihandel. In Kolumnen spiele ich mit solchen Begriffen und versuche damit, den Linken Ökonomie näherzubringen. Gleichzeitig fordere ich die Liberalen damit heraus und sage: Ihr seid doch für Freihandel – weshalb gilt das nicht für gewisse afrikanische Märkte? Statt Geld zu spenden für arme Leute, könnten beispielsweise an der lokalen Börse Währungen gekauft werden.

Die Missionsschule war quasi eine Revolutionsschule

MW Jetzt sind bereits grosse Begriffe wie «Integration», «Dekolonisierung» und «der Westen» gefallen. Machen wir einen Schritt zurück und fragen nach der Rolle der Schweiz im Kolonialismus.

KS Die Schweiz hatte keine Kolonien. Viele wissenschaftliche Studien zeigen aber, dass sie auf vielfältige Weise Teil des kolonialen Systems war. Wir sprechen von verschiedenen Beteiligungen: Einerseits gab es Schweizer, die Risikokapital zur Finanzierung von Expeditionen und Schiffen einsetzten. Der Dreieckshandel benötigte grosse Mengen an Geld zum Chartern und Versichern der Schiffe, zur Entlöhnung der Besatzung und zum Ankauf der Waren, die nach Afrika exportiert wurden. Schweizer Financiers und Bankiers waren daher sehr gefragt, weil sie als Geldgeber des transatlantischen Sklavinnen- und Sklavenhandels auftraten. Dann gab es Händler und Fabrikanten, die Waren herstellten: beispielsweise in der Schweiz hergestellte Indienne-Textilien, die dann im transatlantischen Dreieckshandel wiederum gegen westafrikanische Sklavinnen und Sklaven getauscht wurden. Auch gab es Schweizer Söldner in kolonialen Diensten, und schliesslich die Missionare. Wichtig war auch die kulturelle Beteiligung am Kolonialismus. Dazu zählt die Produktion des kolonialen Wissens, zu der auch Wissenschaftler aus der Schweiz beigetragen haben. Louis Agassiz zum Beispiel versuchte Rassentheorien zu beweisen. Sogenannte Naturforscher, die im damaligen Ceylon forschten, verbreiteten Bilder in der Schweiz, die von kolonialen Gegensatzpaaren lebten: das Eigene und das Andere, modern und primitiv, entwickelt und unterentwickelt. Mit diesen Bildern und Vorstellungen wurde das Selbstverständnis einer fortschrittlichen und modernen Schweiz bestärkt. Diese Beteiligungen am kolonialen System sind in der Schweiz zu wenig im Bewusstsein.

AF Ich muss mich kurz fassen, weil ich darüber ja ein ganzes Buch geschrieben habe. Wichtig ist eine Unterscheidung, die ich immer zuerst mache: Es gibt «kolonial» im völkerrechtlichen Sinn. Das betrifft den offiziellen völkerrechtlichen Status eines Landes. Dann gibt es das, was wir eigentlich meinen, nämlich: ungerecht. Afrikanisten verstehen Afrikaner jedoch durchaus als handlungsmächtige Akteure, wenn es um die Sklaverei geht.

Es besteht viel Abwehr in der Bevölkerung, über Rassismus zu sprechen

Das ist keine koloniale Geschichte: Der afrikanische Kontinent wurde erst im 20. Jahrhundert völkerrechtlich besetzt, der transatlantische Sklavenhandel wurde jedoch bereits 1807 von den Briten verboten und ist dann langsam zurückgegangen. Wenn wir also von Sklaverei sprechen, sprechen wir von den USA, wiederum eine ehemalige Kolonie. Die Rolle der Schweiz im Kolonialismus ist ebenfalls schwierig zu fassen: Die Schweiz als Staat existiert ja erst seit 1848, und so etwas wie eine Aussenpolitik gab es damals praktisch nicht. Schauen wir Organisationen an, die auf dem Staatsgebiet der heutigen Schweiz agiert haben, dann gilt es auch da wieder zu differenzieren: Es gibt die jeweils unterschiedliche Rolle der Basler Mission in Kamerun, in China, in Ghana. Und das auch wiederum über zwei Jahrhunderte hinweg. Sobald man genau in die Quellen schaut, ist die Sachlage kompliziert: Dieses Gut-Böse, Schwarz-Weiss verfliesst. Gerade in Umweltthemen wäre die Rolle der Mission spannend, so klagten Missionare, die Briten würden ihre Kolonie liederlich führen und einfach zulassen, dass die Einheimischen grosse Flächen von Urwald roden und eine Monokultur aufbauen.

KS Natürlich ist es nicht so einfach zu sagen, wer profitiert hat und wer nicht. In den Kolonien waren teilweise auch lokale Eliten am Sklavenhandel und Kolonialismus beteiligt. In Europa haben wiederum nicht alle Menschen einfach profitiert. Zwar sorgte die Ausbeutung von Menschen auf Plantagen für den wirtschaftlichen Aufschwung Europas, die neuen Waren wie die Baumwolle beförderten etwa die Industrialisierung. In den neu gegründeten Fabriken arbeiteten Frauen, Männer und Kinder jedoch unter unmöglichen Bedingungen, und in diesem Sinne wurden auch sie von den Fabrikanten ausgebeutet.

AF Ja, aber «profitieren» und «spekulieren» sind auch wieder Schlagworte. In der Ökonomie ist Profitieren, also «Gewinn machen», zunächst kein Problem. Das ist weder positiv noch negativ. Das ökonomische System ist wie das chinesische Yin-Yang: Es gibt solche, die unglaubliche Profite machen, und andere scheitern phänomenal. Und gerade die Kolonialgeschichte ist ja geprägt von grossen Profiten. Aber es gibt auch die Tragödien und die grossen Verluste. Gerade Spanien und Portugal waren in den 1960er Jahren arme Diktaturen und galten als Entwicklungsländer.

MW Spielten die Kirchen in diesen kolonialen Verstrickungen der Schweiz eine Rolle?

AF Da gibt es ganz unterschiedliche Geschichten. Im Plural.

MW Erzählen Sie!

AF Bis in die 1960er Jahre gab es in der Schweiz den sogenannten «Nick-Neger» am Kircheneingang. Wenn Geld in die Kasse gespendet wurde, nickte die Figur. Ein ganz anderes Bild zeigt sich dagegen, wenn man afrikanische Literatur liest. Ich zitiere gerne eine weisse Autorin, Doris Lessing. In ihren Büchern sind die Missionsschüler in Zimbabwe, die Mission-Boys, die Aufrührer gegen die Weissen. Die Missionsschule war quasi eine Revolutionsschule.

MW Das Christentum hatte also eine emanzipatorische Funktion in manchen Missionen?

AF Ja, die Geschichte von Jesus ist eine revolutionäre Geschichte: ein barfüssiger Aussenseiter ohne Besitz, mit dem man sich identifizieren kann. Andererseits gab es natürlich auch stocklutherische Missionare, die Obrigkeitshörigkeit predigten. An diesen Lehrern stiessen sich die Mission-Boys die Hörner ab und eigneten sich so die revolutionäre Botschaft des Neuen Testaments an.

MW Mission auf ihre Verstrickungen in machtpolitische Prozesse zu reduzieren und die religiöse und karitative Motivation von Missionierenden ausschliesslich instrumentell zu deuten, würde der Mission Unrecht tun. Aber Missionierende waren nebst engagierten Individuen auch Vertretende des kolonialen Systems. Wenn wir den Blick von den individuellen Erzählungen weg hin zu den Fragen nach Macht und Strukturen wenden: Was war denn die Rolle der Kirche? Welche Rolle spielten Missionsgesellschaften wie die Basler Mission in den kolonialen Verstrickungen der Schweiz?

AF Sobald man quellennah historisch arbeitet, merkt man, wie unendlich vermessen diese Einschätzung ist, dass ein einzelner weisser Mann, der die Hälfte seiner Zeit an Schwarzwasserfieber leidet, einen halben Kontinent unterwerfen könnte … Die koloniale Überlegenheit muss man an anderen Orten suchen. Sie liegt meiner Meinung nach vielmehr in der Idee des Individualismus, der Selbstbereicherung und des individuellen Erfolgsstrebens, die viele Unternehmer in die Kolonien gelockt hat. Diese Idee hat die Einheimischen verändert. Wenn Mission beforscht wird, müsste diese Frage mehr im Zentrum stehen: Was hat die Einheimischen dazu gebracht, mit den Kirchen und Missionen zu kooperieren? Die katholische Kirche zum Beispiel ist ein globales Gefüge, welches in Lateinamerika politisch benutzt wurde. In der Kolonialzeit ist die Rolle der Jesuiten zum Teil unrühmlich. In den 1960er Jahren haben einheimische Bischöfe wiederum eine wichtige Rolle in der Armutsbekämpfung gespielt.

MW Eine andere Frage: Wie beurteilen Sie Kampagnen der Kirche oder von NGOs die, mit dem Bild von hilfsbedürftigen, abhängigen Menschen im globalen Süden Mitleid provozieren?

AF NGOs und auch die Kirchen müssen ihre Botschaft auf einfache Symbole reduzieren und sich Betroffenheit zu Nutze machen. Das ist ein grosses Dilemma.

KS Ich bin überzeugt, dass da andere Wege gefunden werden können und müssen. In Deutschland gibt es beispielsweise Organisationen, die Kommunikationsrichtlinien für NGOs erstellen. Sie geben Ratschläge, wie diese stereotypen Bilder der «armen Kinder in Afrika» gebrochen werden und eine andere Bildsprache entwickelt werden kann.

MW Das Wappen einer Zunft in der Berner Altstadt, das Logo einer Guggenmusik in Basel oder die mediale Berichterstattung rund um den Namen von Schokoküssen – die Öffentlichkeit in der Schweiz zeigt eine verbissene Hartnäckigkeit darin, ihr rassistisches Erbe zu bewahren und greift dabei schnell zum Argument der «Meinungsfreiheit». Warum scheint es so umkämpft, was als rassistisch gilt?

KS Es besteht viel Abwehr in der Bevölkerung, über Rassismus zu sprechen. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass die Schweiz nicht als Land verortet wird, welches schon früh global tätig war und in einem kolonialen Raum mit entstanden ist. Der Diskurs rund um Rassismus wird häufig verdreht: Diejenigen, die Kritik an Globi-Büchern, am Sprachgebrauch oder an den Zünften äussern, werden als zu «politisch korrekt» verunglimpft, und die Kritisierten stilisieren sich zu Opfern. Dazu kommt, dass die Schweizer Bevölkerung längst zu grossen Teilen Migrationserfahrung hat und sich nicht mit

dem viel beschworenen «Wir» identifiziert, das implizit weiss und männlich ist. In den stereotypen und rassistischen Abbildungen sieht sie sich aber ebenfalls nicht repräsentiert.

NW Cooperaxion macht zu der Frage nach dem rassistischen Erbe der Schweiz auch Stadtführungen. Was sind gängige Reaktionen von Teilnehmenden?

KS Die Reaktionen sind mehrheitlich positiv und interessiert. Manchmal erlebe ich Abwehrreaktionen wie: «Das war doch nicht böse gemeint.» Oder: «Diese Abbildung ist aber schön.» Da versuchen wir ins Gespräch zu kommen.

AF Die Erklärung von Bern, heute Public Eye, über die ich schreibe, hat zu Beginn ihrer Arbeit ebenfalls genau das versucht: Sie hat an der Bewusstseinsbildung gearbeitet. Das ist aber enorm aufwändig und aufreibend. Aus der Geschichte der 68er-Bewegung zeigt sich, dass Bewusstseinsbildung keinen Zwang anwenden darf, indem sie etwa Begriffe verbietet. Um nachhaltig zu sein, muss sie die Form des Dialogs annehmen. Es ist interessant zu beobachten, wie sich die Bewusstseinsarbeit immer mehr einfache Symbole zu eigen gemacht hat: Heute wissen beispielsweise viele gar nicht, dass weitgehend die Kirche und kirchliche Organisationen hinter der Entwicklung des Fair-Trade-Labels stehen. Die Kirche agiert im Hintergrund, zeigt sich heute aber nicht mehr. Im Falle der Schweiz haben kirchliche Hilfswerke die Stiftung Max Havelaar gegründet.

NW Einem wachsenden Kreis von ForscherInnen und AktivistInnen ist es zu verdanken, dass postkoloniale Perspektiven und Arbeiten in der Schweiz vermehrt diskutiert werden. Wie nehmen Sie die Landschaft der postkolonialen Theorie in der Schweiz wahr? Spielt diese für Ihre Arbeit eine Rolle? Gibt es da zentrale Themen?

AF Ich bin Wirtschaftshistorikerin. Die postkoloniale Theorie nutze ich nicht. Ich arbeite mit dem Bruttoinlandprodukt und dem Begriff des Nationalstaats. Den Begriff «kolonial» nutze ich nicht gerne, weil er ausblendet, dass der grösste Teil der Geschichte nicht kolonial war. Ich analysiere wirtschaftliche Nord-Süd-Beziehungen über den begrenzten Scheinwerfer Kolonialzeit hinaus und urteile dann, ob sie gerecht sind.

KS Postkoloniale Forschung sagt klar, dass die ganze Welt bis heute vom Kolonialismus geprägt ist. Das reicht von den vermeintlich hiesigen Geranien am Emmentaler Bauernhaus über die Debatten rund um Migration bis zu rassistischen Darstellungen im öffentlichen Raum. Da können wir ansetzen. Wir nutzen postkoloniale Kritik in erster Linie als Instrument der Selbstreflexion und -kritik. Es geht darum, eigene Rollen und Positionen zu hinterfragen. Da ist es auch wichtig zu sehen, dass die Schweiz anders «postkolonial» ist als beispielsweise Frankreich. ●

○ Katharina Steinegger, *1989, studierte Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Zeitgeschichte an der Universität Freiburg. Bei der Stiftung Cooperaxion ist sie seit gut drei Jahren verantwortlich für das Bildungsprojekt Schweiz, das mit verschiedenen Aktivitäten ein Bewusstsein für die Rolle der Schweiz in Sklaverei und Kolonialismus schaffen will. cooperaxion.org

○ Andrea Franc, *1977, ist Wirtschaftshistorikerin an der Universität Basel. Sie ist Autorin von: *Wie die Schweiz zur Schokolade kam. Der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste (1893–1960)*. Basel 2008.

Ihr zweites Buch über die Wandlung des Fair Trade Konzepts in der schweizerischen Dritte-Welt-Bewegung erscheint 2019. Zur Zeit forscht sie zu privaten Direktinvestitionen von Schweizer Unternehmen im globalen Süden im 19. und 20. Jahrhundert.

→ «Mose Jejab, the King's cousin, with his family and Miss Wuhrmann.»

«Who ist who» auf diesem Foto? Weshalb posiert gerade der Cousin des Königs mit Anna Wuhrmann, der Missionarin der Basler Mission, und nicht dieser selbst? Seinem Vornamen nach hat er den neuen Glauben angenommen. Was war sein Gewinn dadurch? Mehr Einfluss, mehr Macht oder der Verlust der Angst vor Geistern und Dämonen?

→ «Mrs Zürcher teaching teachers' wives handicrafts in Kishong.»

Es mag uns heutige BetrachterInnen seltsam anmuten, dass Frauen in Afrika das Stricken beigebracht wurde. Missionarinnen war es jedoch wichtig, Frauen zu ermächtigen. Und sie taten dies gemäss ihren Kenntnissen und Fähigkeiten. Nebst dem Erwirtschaften von Einkommen waren diese Frauengruppen auch Orte der Solidarität und des gemeinsamen Strebens nach Teilhabe an der Gesellschaft. Und im regenreichen Hochland von Kamerun kann es auch feucht und kühl sein. Meine Brille von heute taugt nur bedingt.